

Von Anina Valle Thiele Thorsten Lensing hat sich in der Theaterwelt längst einen Namen gemacht. Er wagt sich selbst an literarische Brocken wie David Foster Wallaces' postmodernen Roman „Unendlicher Spaß“ (2018) und bringt solche schier unspielbaren Stücke mit dem luxemburgischen Dramaturg Thierry Mousset auf die Bühne. Seine Inszenierungen haben eine ...

Von Anina Valle Thiele

Thorsten Lensing hat sich in der Theaterwelt längst einen Namen gemacht. Er wagt sich selbst an literarische Brocken wie David Foster Wallaces' postmodernen Roman „Unendlicher Spaß“ (2018) und bringt solche schier unspielbaren Stücke mit dem luxemburgischen Dramaturg Thierry Mousset auf die Bühne.

Seine Inszenierungen haben eine ganz eigene Bühnensprache – losgelöst von dem herkömmlichen (Gegenwarts-)Theater, experimentiert er mit Formen und überzeugt nicht zuletzt immer wieder durch sein hochkarätiges Ensemble. Darunter Ursina Lardi, seit 2012 Mitglied des Ensembles der Schaubühne in Berlin, wo sie u.a. in Stücken von Milo Rau beeindruckte (wunderbar etwa 2020 in Milo Raus' „Everywoman“).

Mit „Verrückt nach Trost“ bringt Lensing erstmals ein Stück auf die Bühne des Grand Théâtre, das er selbst für ‚seine‘ vier Schauspieler (Sebastian Blomberg, André Jung, Ursina Lardi und Devid Striesow) geschrieben hat. In einer kaputten Welt treffen vier gestrandete Gestalten aufeinander, suchen Halt beieinander, verwandeln sich in Tiere und einen Pflegeroboter ...

Auf der hinteren (Werkstatt-)Bühne im Grand Théâtre folgen die Zuschauer dem Werdegang der zwei Geschwister Charlotte (Lardi) und Felix (Striesow) über drei Stunden. In keinem Moment kommt Langeweile auf. – Ein Resultat von Lensings' starkem Bühnentext, der zwischen Satire und philosophischen Betrachtungen der Welt mäandert (nur etwas überladen mit Sinnsprüchen wirkt), wie von seinem phantastischen Ensemble und nicht zuletzt den gelungenen Regieeinfällen.

Starkes Ensemble, wirkungsvolles Bühnenbild

Die Kulisse besteht aus einer gigantischen Walze, vor der sich die Figuren räkeln, daran entlangrutschen oder sich den Kopf anschlagen: Ein wirkungsvolles Bühnenbild (Gordian Blumenthal und Ramun Capaul).

Die Kinder Charlotte (Lardi) und Felix (Striesow) kommen anfangs aus dem Meer und spielen ihre toten Eltern. Ausgelassen überwinden sie so für eine kurze Weile ihre Trauer. – Ein fast harmloses Spiel ist der Ausgangspunkt, von dem aus Lensing seine Welt entspinnt.

Sie spielen anfangs in Badebekleidung mit Spuren von Quallen am Körper am Strand. Er klatscht ihr auf den Hintern, sie sinniert über ihre „Tittelchen – das größte Wunder“. Felix reicht ihr die Dosenbierbüchse (erneut Bofferding). „Hier Du alte Sauziege“ ...

Unflätig kommentieren sie ihre Kinder: „Der Junge sollte sehen, dass er was in die Birne kriegt, weil optisch taugt der nix“, lamentieren über den Ehealltag zwischen Fußpilzprodukten und dem gegenseitigen Schneiden von Zehennägeln. Charlotte erzählt morbide Geschichten, etwa von einer Affenmutter, die ihr totes Baby herumtrug, bis der Kopf abfiel.

Seufzend wird sie erklären: „Ich wäre am liebsten alle Menschen auf dieser Welt gleichzeitig!“ Später wird ein Stab von der Decke sausen, und sie wird sich in eine Stabhochspringerin verwandeln. Vorher zeigt sie ihrem Bruder noch, wie man eine Frau richtig küsst und umarmt, „sodass man merkt, wo der Mann anfängt und man selbst aufhört.“ Zum Piepen, wenn Felix sie unbeholfen küsst, indem er eher auf sie einhakt wie ein Specht.

Ein Tiefseetaucher (Blomberg) durchbricht die vermeintliche Idylle. Mit Sauerstoffgerät und Flossen torkelt er auf die Bühne und erzählt von der Eindimensionalität des Fischdaseins ...

Er selbst leidet unter nervösen Ticks und ganz grundsätzlich unter dem Lärm der Welt: Fahrstuhlmusik; Einparktöne: „Ich fahr die ganze Zeit irgendwohin und weiß nicht wohin.“ Zynisch redet er zu sich selbst: „Es fällt mir immer schwerer, meine Frau nicht für ihren Geschmack zu verachten.“ Mittlerweile schliefen sie bei offenem Fenster, um beim Verkehr den Verkehr zu hören.

Die vulgären, chauvinistischen Töne, die die Herren in Lensings Stück immer wieder samt Hosenstallhumor anschlagen, sind wohl das einzig kohärent Störende an der Inszenierung.

Hier benutzt Lensing einen Kunstgriff, um die testosterongeladenen Männer vorzuführen. Diese kreisen um sich: „Ich könnte meinen eigenen Schwanz küssen, so verliebt bin ich in den“; brüllen immer wieder drauflos und kommentieren sich selbst reflektierend: „Ich habe der Welt überhaupt nichts zu sagen – und deshalb rede ich in fünfversigen Jamben mit ihr.“ Felix prallt gegen die Walze und holt sich eine blutige Nase am Leben.

Die Figuren in dem Stück sind samt und sonders verlorene, neurotische, liebesbedürftige Gestalten, die ihr Unvermögen zu lieben zur Schau stellen, ob nun Charlotte und Felix als Geschwisterpaar, das die toten Eltern mimt oder Striesow und Jung als Paar, das kaum Nähe zulässt und schließlich Charlotte im hohen Alter, die sich von einem Pflegeroboter (Jung) umsorgen lässt.

Surreal wird es, wenn sich die Darsteller in Tiere verwandeln; grandios ist André Jungs' Auftritt als Affe „Brutus“, wenn dieser nach etwa einer Stunde sabbernd die Bühne betritt und wie ein Gorilla-Baby mit Stroh um sich schmeißt.

Trostreiche Affen- und Oktopuswelten

Blomberg wird sich irgendwann in eine Schildkröte verwandeln, mit Schluckauf über die Bühne kriechen und auf seinen Deckel fallen ... auf dem Rücken strampelnd betrachtet er die Welt.

Vor der Pause regnet es Walnüsse von der Decke. „Die Dramaturgie des ersten Teils ist eine der Plötzlichkeit“, bringt es der Luxemburger Dan Kolber, der neben Thierry Mousset erstmals dramaturgisch an einer Produktion von Lensing mitgewirkt hat, in seinem Essay im Programmheft auf den Punkt.

Derber Humor regiert auch nach der Pause, wenn Felix mit seiner Affäre auf der Walze sitzt und sie sich trotz des gerade vollzogenen Akts über den Mangel an Nähe wundern. Felix wirft hilflos Weisheiten in den Raum, die dennoch berühren: „Eigentlich tun wir es ja alle – mit den Menschen weiterleben, die wir mal geliebt haben.“ – „Wenn es gut ausgeht“, wirft Jung kleinlaut ein.

Lardi und Jung sind Highlights der Inszenierung

Höhepunkt der Inszenierung ist zweifellos die Dia-Projektion mit Raritäten aus dem Meer. Die Schauspieler mimen: den falschen Clown-Fisch; den Sonnenblumenseestern, den Perlhuhn-Blutfisch und Lardi glänzt großartig verrenkt als weiser, lasziver Oktopus mit zahlreichen Gehirnen: „Drei Herzen, acht Arme – neun Gehirne – das finde ich irgendwie übertrieben.“

Bis zum Ende betört Lardi selbst als gealterte Charlotte, die an ihrem 88. Geburtstag einen quietschgelben Kimono anzieht: ein Farbtupfer, der die Bühne überstrahlt. Jung wird sie als Pflegeroboter mit Emotionen umgarnen. „Deine Intelligenz ist sexy“, wirft Charlotte ein. „Ich möchte nicht auf meine inneren Werte reduziert werden“, kontert Jung als ihr Roboter. Das ist Satire bis zum Ende, die sorgsam durchdekliniert davon zeugt, dass das menschliche Dasein sich nur mit Ironie ertragen lässt.

Am Schluss wird sich der Knoten lösen... Charlotte wird nocheinmal ausgelassen jodeln (eine Reminiszenz an ihre Kindheit? – Lardi ist Schweizerin!) und es steht Trost: „Alle werden erlöst.“ Rauschender Applaus für ein dreistündiges Schauspiel auf höchstem Niveau.

Keine weiteren Spieltermine in Luxemburg. Nächste Spieltermine: 15.-17. Dezember, um 19 Uhr und am 18. Dezember, um 18 Uhr im Künstler*innenhaus Mousonturm/Frankfurt am Main.

Avallethiele

Copyright © 2022 Saint-Paul Luxembourg. Alle rechten vorbehalten